

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 11

1. Januar 1937

Nummer 3

Inhalt: Wilhelm Stolze †, S. 33. — Ed. Anderson, Waldemar Philipp, ein Königsberger Maler des 19. Jahrhunderts, S. 34. — Frh. v. Troschke, Die Cranach-Madonna im Dom zu Königsberg, S. 39. — Vereinsnachrichten, S. 43. — Buchbesprechungen, S. 42.

Wilhelm Stolze †

Am 10. November 1936 starb unerwartet nach kurzer schwerer Krankheit der a. o. Universitätsprofessor und Studienrat am Wilhelmsgymnasium Dr. Wilhelm Stolze. Der Geschichtsverein betrauert in ihm ein eifriges und tätiges Mitglied, das ihm mehr als dreißig Jahre angehört hatte. Geboren in Berlin am 10. Juli 1876, studierte Stolze Geschichte in Heidelberg und Berlin, hier besonders als Schüler Scheffer-Boichorsts, aber auch von Schmoller, Lenz und Hinke. 1900 promovierte er über die Vorgeschichte des Bauernkrieges. (Die Arbeit erschien in erweiterter Form in den Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen (Bd. 18, S. 4). Stolze wurde 1901 Mitarbeiter der Acta Borussica (Behördenorganisation), widmete sich dann der akademischen Laufbahn und habilitierte sich 1906 in Königsberg für neuere Geschichte. Gleich zu Anfang des Krieges meldete er sich, obgleich er nie gedient hatte, als Freiwilliger und wurde im November eingestellt. Infolge eines schweren Sturzes mit dem Pferde wurde er zunächst nur bei der Etappenkommandantur in Schaulen und Mitau verwendet. Seit 1916 aber war er an der Dünafont, das letzte halbe Jahr des Krieges im Westen, wo er das E. K. II erwarb. Nach Kriegsende zwangen ihn die gänzlich veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse, neben seinem akademischen Amte (seit 1916 Professor, seit 1921 nb. a. o. Professor) noch den Beruf des Studienrates zu ergreifen, wozu sich der nunmehr 44jährige Hochschullehrer noch dem üblichen Examen unterwerfen mußte. Mit echt preussischer Pflichttreue hat er dann in beiden Ämtern gewirkt und bei eiserner Selbstdisziplin auch immer noch seinen geschichtlichen Studien obgelegen.

Die wissenschaftliche Arbeit Stolzes hatte sozusagen zwei große Angelpunkte. Der erste war der schon in seiner Doktorarbeit behandelte Bauernkrieg. Ihm hat er bis in seine letzten Tage seine emsige Forschung gewidmet. Neben zwei großen zusammenfassenden Arbeiten: „Der deutsche Bauernkrieg“ (Halle 1907) und „Bauernkrieg und Reformation“ (Schriften d. V. f. Reformationsgeschichte 44. Bd., S. 2, Leipzig 1926) hat er den Gegenstand in zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften und Sammelwerken von den verschiedensten Gesichtspunkten aus behandelt. Es ist nicht möglich, sie alle hier aufzuzählen, nur die beiden Ostpreußen betreffenden Artikel seien hier besonders erwähnt: „Die Erhebung der samländischen Bauern im September 1525“ (Jb. d. Universitätsbundes, Königsberg 1929) und „Zur Kritik der Überlieferung von dem samländischen Bauernaufstande des Jahres 1525“ (Mitt. d. G. V. Jg. 4 Nr. 3, 1930). Zielbewußt hat Stolze dabei immer wieder auf den engen Zusammenhang der Bauernbewegung mit den religiösen und geistigen Strömungen des Reformationszeitalters im Gegensatz zu der überwiegend das Wirtschaftliche betonenden Anschauung anderer hingewiesen. Der zweite große Angelpunkt für Stolzes Wirken war der große Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. Zu ihm führte ihn der Auftrag zur Bearbeitung des 4. und 5. Bandes der Acta Borussica, Behördenorganisation, die 1908 und 1909—12 erschienen. Auch an diese Herausgeberarbeit knüpft sich eine Fülle von Einzelaufsätzen, die insbesondere die Verwaltungsmaßnahmen und die religiöse Einstellung des Königs betreffen. Es versteht sich von selbst, daß Stolze als Gelehrter und akademischer Lehrer sich nicht dauernd auf diese beiden Themen beschränkte. Auch die „Gründung des Reiches 1870“ hat er im Gedenken an Bismarck ausführlich behandelt, und wie hätte er sich den Eindrücken seiner Wahlheimat Ostpreußen entziehen können. Von ihnen zeugt u. a. seine Schrift „Ostpreußens geschichtliche Sendung“ in den von der Gesellschaft Deutscher Staat herausgegebenen Schriften zur politischen Bildung, Reihe 5, S. 11, Langensalza 1931. Zieht man die Summe von Stolzes Leben: sein echt wissenschaftliches Wirken, seine akademischen Vorlesungen und Übungen, seine Tätigkeit als Lehrer am Gymnasium, seine hingebungs-volle Teilnahme am Kriege und schließlich sein aufrichtiges Christentum, alles das zeigt ihn als einen Mann bester altpreußischer Überlieferung. Ehre seinem Andenken! Kr.

Waldemar Philipp

Ein Königsberger Maler des 19. Jahrhunderts.

Von E. D. Anderson.

Der Begeisterung der Befreiungskriege folgten in Königsberg naturgemäß Zeiten der Enttäuschung. Hochgepannte politische Erwartungen fanden nicht die erhoffte Erfüllung, und nur langsam erholte sich die Wirtschaft von den Niederlagen und Mißerfolgen, die Handel und Wandel erfahren hatten. Der König Friedrich Wilhelm III. bewahrte der Stadt, die ihm in schwerer Zeit eine Zuflucht geworden

war, ein warmes Gedenken, und ebenso bekundete sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. durch Taten, daß die Tage seiner Jugend ihn mit Königsberg verbunden hatten. Es wurde allerlei zur Hebung der Kultur geplant und auch ausgeführt, und Königsberg hat gerade in dieser Zeit Männer aufzuweisen, deren Wirken nachhaltige Spuren hinterlassen hat. Einer dieser Männer war August Hagen, Professor der Kunstgeschichte, der den Grund legte für allerlei Einrichtungen, die auf die Kultur und die Bildung unserer Einwohner bis heute noch nachwirken. Ihm zur Seite standen tüchtige Männer der Bürgerschaft und Regierung, die ihn hilfreich unterstützten. Die alte Residenz war damals eine weiträumige Stadt, überall war das Stadtbild durch Gärten und Plätze unterbrochen, und die Vorstädte hatten meistens noch dorfsartigen Charakter. Die drei Altstädte mit ihren hohen Giebelhäusern waren aber malerischer als heute und schön für Künstleraugen anzuschauen. So ist es denn kein Zufall, daß wir bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Fülle wertvoller Ansichten der Stadt haben. Künstler wie Barth, Hermann, Bils, Kaufschke, die Gräfin Dohna, Siemmering u. a. beweisen uns mit ihren Lithographien, daß auch ein kunstverständiges Publikum vorhanden war, das Verlangen nach diesen Dingen hatte, und die Kunstverleger und Lithographen machten mit diesen Städteansichten gute Geschäfte.

In dieser Zeit des Aufkommens einer heimatlichen Kunst wird im Jahre 1829 dem Musiklehrer Philippi am Pfingstsonntag ein Sohn geboren, der bei der Taufe in der Neuroßgärter Kirche den Namen Waldemar erhält. Ein munteres und freundliches Kind, das heiter und sorglos im Elternhaus aufwächst, später in der Schule gut fortkommt und seinen Eltern Freude macht. Waldemar ist künstlerisch begabt, macht Musik, und durch den Umgang mit der Malerfamilie Löschien, die mit dem elterlichen Hause befreundet ist, wird er zum Zeichnen und Malen angeregt, so daß es ihm, als die Zeit der Berufswahl kommt, schwer fällt, zu entscheiden, welcher von beiden Künsten er sich widmen soll. Er war 17 Jahre alt, als auf des vorerwähnten Prof. August Hagen Anregung in der Königstraße eine königliche Kunstakademie errichtet und der Maler Ludwig Rosenfelder mit der Leitung betraut wurde. Unser Waldemar Philippi hat wohl kaum Widerstände im Elternhause zu überwinden gehabt, um in diese neue Akademie als Schüler einzutreten.

Die pietätvollen Hände seiner Tochter haben uns die Skizzenbücher von seinem Studiengang erhalten, die uns vom Werdegang des jungen Künstlers etwas berichten. Zuerst sehen wir ihn natürlich nach der Antike zeichnen und die Gipsafte der Götter studieren, das gehörte zum Pensum der Schule. Daneben aber sind Blätter eingestreut, in denen er malerische Winkel von Königsberger Straßenbildern sehr sorgfältig nachgebildet hat. Darunter ist ein Blatt vom Gelben Turm und dem daneben befindlichen Steindammer Dinghaus ((s. Abb.). Sehr exakt wird weiterhin der mittelalterliche Laden in der Höferstraße 10 nachgezeichnet (s. Abb.); da ist nichts vergessen, jedes Brett, jeder Laden, die Treppe mit den ausgetretenen windschiefen Stufen, alles ist mit dokumentarischer Treue festgehalten. Auch geht der junge Mann vors Tor nach den Hufen, skizziert das Haus des Diakonus

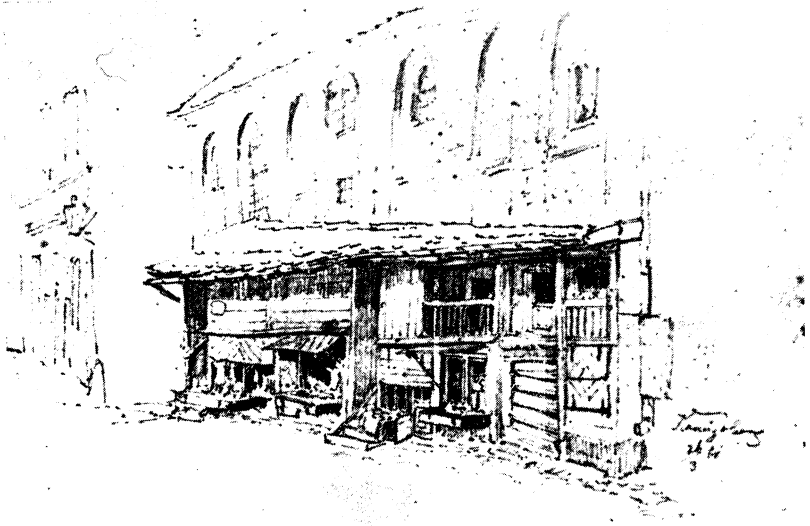
Wassianski, zu dem unser Immanuel Kant seine letzte Ausfahrt gemacht hatte, an der Freigrabenschlucht gelegen und alten Königsbergern unter dem Namen „Alte Hufenterrasse“ vielleicht noch bekannt. 1847 meldet der Katalog der Kunstausstellung, daß er eine Serie solcher Federzeichnungen ausgestellt hat.

Der Erfolg ermuntert ihn, den Kreis seiner Studienfahrten zu erweitern. Die Skizzenbücher weisen zahlreiche Blätter auf, die er in unserm Samland gemacht hat. Nun war damals die Küste nicht so leicht zu erreichen wie heute. Philippi ist wohl mit seinem Malergepäck und dem Ränzel auf dem Rücken von Ort zu Ort gewandert und machte Rast, wo er etwas für sein Skizzenbuch fand. Immer sind seine Zeichnungen sorgfältig in Bleistift ausgeführt und ordentlich mit Ort und Datum versehen. Wir können ihn also auf seinen Wegen verfolgen, die ihn nach Lochstedt, Fischhausen, Metgethen und in späteren Jahren nach Raulschen und an der Küste entlang führten. Die 1847 entstandenen Zeichnungen von der Ruine Lochstedt halten hübsche Einzelheiten fest, die im heutigen restaurierten Zustand des Schlosses nicht mehr festzustellen sind. Unterdessen malte er in der Akademie fleißig seine Studienköpfe, und daheim mußten ihm die Angehörigen und Freunde des Hauses zu ansprechenden Bildnissen Modell stehen.

1852 tritt er als fertiger junger Maler vor das Publikum unseres Kunstvereins mit einem Genrebild „Der belauschte Liebesbrief“, einem Bild, das ganz im Geschmack der Zeit gehalten ist und für uns etwas süßlich wirkt. Ein reizendes Jungmädchen sitzt sinnend, die Feder in der Hand, am Schreibtiisch, während die Mutter mit leisen Sohlen hinter sie getreten ist und ihr über die Schulter blickt. Das Bild war ein Erfolg, es fand einen Käufer, und der klingende Lohn gab dem jungen Künstler die Mittel für eine Studienreise ins Riesengebirge. Ein Skizzenbuch gibt uns wieder Rechenschaft über die Ausbeute dieser Reise, von der er eine reiche Ernte heimbringt. Außer reizvollen Architekturstücken sind figürliche Einzelstudien und Trachtenbilder darin enthalten. In diesen Arbeiten kündigt sich schon der spätere Schilderer des Volkslebens an.

Nach seiner Heimkehr wird ihm ein Auftrag zuteil; er soll für die Ahnengalerie des Grafen v. d. Groeben in Neudörfchen ein lebensgroßes Bildnis jenes berühmten Vorfahren malen, den der Große Kurfürst mit einer kleinen Flotte von Pillau ausschickte, um in Westafrika eine brandenburgische Kolonie zu gründen. Das Bild gefällt dem Besteller, und der Künstler muß auch den Kurfürsten für denselben Zweck, zur Ausschmückung des Ahnensaales, malen. Den Aufenthalt in Neudörfchen benutzte er, um wiederum fleißig zu zeichnen. Er geht natürlich auch in die Umgegend, wo er sein Skizzenbuch füllt und immer besser und freier, dabei sorgfältig und exakt bleibend, zeichnet.

Nun ist er im Zuge und malt weitere Genrebilder, Volkszenen aus dem Leben der ermländischen Bevölkerung. Alle diese Bilder sind gut gesehen und sehr sorgfältig durchgeführt, dabei malerisch gut gruppiert und koloristisch in feinen bräunlichen Tönen zusammengehalten. Viele dieser Bilder gingen in Privatbesitz über, und man sollte wenigstens versuchen, etwas von ihnen für unsern Galeriebesitz zu retten.



Waldemar Philippi: Zeichnung. Mittelalterlicher Laden,
Höferstraße 10, wurde 1910 abgebrochen



Waldemar Philippi: Bleistiftzeichnung vom Gelben Turm
und Steindammer Dinghaus 1847

Ein Spezialgebiet werden seine Schafsbilder; schon seine frühen Skizzen zeigen ein besonderes Talent für die Darstellung des Haustiers. Diese Gemälde mit den gut beobachteten Tieren finden ein kaufffreudiges Publikum, einige von ihnen muß er mehrere Male wiederholen, um die Nachfrage zu befriedigen. Zwischen diesen Arbeiten liegt dann wieder eine längere Studienreise nach Süddeutschland; er besucht das bayrische Gebirge, dessen Bevölkerung mit seinen eigenartigen Trachten ihn zu weiteren Gemälden anregt. Seine Skizzenbücher sind gefüllt mit Interieurstudien von Bauernstuben, sind für unser modernes Auge frischer und freier im künstlerischen Strich, man merkt ihnen die Meisterschaft an. Auch einen Absteher nach Nürnberg können wir feststellen. Heimgekehrt, setzt er diese Studien in Ostpreußen fort, und er dürfte wohl der erste Maler gewesen sein, der im nördlichen Ostpreußen und im Ermland die Eigenart unserer Bauernbevölkerung genau studiert hat. Seine Zeichnungen haben darum einen besonderen kulturgeschichtlichen Wert.

Es gibt auch ein religiöses Bild von ihm, einen gekreuzigten Christus, den er im Auftrage einer Kirche in Pommern als Altarbild schuf. Das gut gemalte Bild hat jedoch keine eigene Note, wie bekanntlich die Meister in der Mitte des 19. Jahrhunderts überhaupt zu religiösen Motiven keine rechte Einstellung hatten.

1864 hatte er in Berlin eine Jugendsfreundin, Natalie le Juge (geb. 1830), geheiratet; der Ehe waren zwei Töchter entsprossen. Bald nach der Geburt des zweiten Kindes erlag der Künstler 1869 einem Lungenleiden, erst 41 Jahre alt. Sein Grab auf dem alten Zwölf-Apostel-Friedhof in Berlin schmückten seine Freunde mit einem Grabstein in Form einer Palette.

Seine Kunst verdient es, der Vergessenheit entrisen zu werden. Philippi war ein Maler von gediegenem Können, ostpreußisch in der Wahl seiner Motive und heimattreu. Die Künstler Königsbergs aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollte man überhaupt mehr beachten und noch vorhandene Werke aus der Verborgenheit ans Licht bringen. Wenn sie auch nicht zu den Spitzenleistungen der Kunst gehören, so sind sie doch bodenständig und weniger von dem Studium im Ausland beeindruckt, das den späteren Malergenerationen manches von ihrer preußischen Eigenart genommen hat.

Eine vom Künstler aufgestellte Liste der Ölgemälde. (Die Namen hinter den Titeln sind die Käufer.)

Belauschter Liebesbrief (1853), Gutsbesitzer Gramacki-Königsberg; Porträt des Generals v. d. Groeben (1854), Neudörfchen, Schloß; Kniestück des Großen Kurfürsten (1851—55), Neudörfchen, Schloß; Ermländisches Kindelbier (1855—56), Bankier Weißstein-Königsberg; Brautschau (1857), Zimmermeister Wengold in Wehlau; Brief vom Sohn (1859—60), Kunstverein Magdeburg; Abschied vom Elternhaus (1860—61), Gutsbesitzer Reißert-Königsberg; Abendgebet der Witwe (1861), Kunstverein Elbing; Christuskopf (1854), Prior von Hochberg in Neustadt (Böhmen); Karwendelanerinnenhochzeit und Heimkehr aus der Kirche ins Dorf (1862), Kaufmann Brower-London; Musikalische

Exerzitien im Kuhstall (1863), Kunstverein Stettin; Großvater speelt buten op (1862), Kaufmann Weißstein-Danzig; 2 Schafbilder (Schafschur 1864), Gutsbesitzer Franke-Gumbinnen; 2 Schafbilder (Wollin) (1864), Gutsbesitzer Kollin; Verschmähter Schuß (1865), Börsendorfer in Wien; Sonntag Nachmittag in der Haustür (1861), Kunstverein in Königsberg; Kopie einer der Wolliner Schafbilder, Direktor Kuhbach-Berlin; 3 Schafbilder (1866), Amtsrat Palm; — Angaben für 5 Gemälde fehlen —; Heimkehrende Landwehr (1865), König von Preußen; Braut aus Schleswig-Holstein (1866); Schafbild (1866); Schafbild (1866), Schönrade-Wedermeier; Schafbild (1866), Direktor Kuhbach; 4 Schafbilder (1866), nach Amerika; 1 Schafbild (1866), Direktor Kuhbach; 1 Schafbild (1866), Schönermark; Freud und Leid (1866), Geschenk an den Wilhelmverein.

Kleines Skizzenbuch 12^o.

Schülerzeichnungen nach der Antike, außerdem eine Stadtansicht von Königsberg, Hüfen, Haus des Diakonus Wasianski, Hüfenfreigraben mit Brücke, Korwingen 1855, Kloster Neustadt 1853, Schreiberhau 1853, Kienast 1853 und Erdmannsdorf. Notizen über eine Reise ins Riesengebirge.

Skizzenbuch, langes Querformat.

8. 7. 1847 Marienburg, Logattor; 2. 8. 1847 Schloßthurm, Königsberg; 3. 8. 1847 Lochstedt, Schloßeingang, Tuschzng.; 5. 8. 1847 Lochstedt, Außenmauer, Tuschzng.; 5. 8. 1847 Innenraum der Kirche, Zeichnung; 5. 8. 1847 Fischhausen, Kirche, von Osten gesehen; 6. 8. 1847 Lochstedt, Portal, Zeichnung; 6. 8. 1847 Fischhausen; 8. 8. 1847 Lochstedt, Schloßhof, Zeichnung; 9. 8. 1847 Metgethen; 16. 8. 1847 Metgethen, Schloß, Kofokooßen; 6. 4. 1849 Bartenstein, Kirchengewölbe; 22. 4. 1849 Trenk.

Skizzenbuch in Quartformat, auf dem Titel: Waldemar Philippi, Königsberg (Pr), Schönbergerstr. 24, 4 Tr.

Berlin 1862, Potsdamer Str. 96 a (Angabe der Wohnung wahrscheinlich auf der Reise); 24. 8. 1853 Innenraum mit nühender Frau; 25. 7. 1855 Mädchenstudie; 30. 7. 1855 Kauschen, Mühlenrad; 30. 7. 1855 Invalide Dahn; 31. 7. Kauschen, Blick aufs Dorf; 31. 7. 1855 Kauschen, Frau am Spinnrad, Spielende Kinder; 2. 8. 1855 Kauschen, Fischermädchen; 2. 8. 1855 Warnicken, Schlucht; 2. 8. 1855 Warnicken, Strand; 3. 8. 1855 Kauschen, Haus; 3. 8. 1855 Kauschen, Sau mit Ferkeln; 5. 8. 1855 Alter Baum in Hirschau; 5. 8. 1855 Kauschen, Hauseingang; 5. 8. 1855 Scherenschleifer mit Kindern; 22. 9. 1855 Neudörchen, Besitz des Herrn v. d. Groeben, Schloß; 1. 10. 1855 Langenau bei Freistadt; 1. 10. 1855 Neudeck bei Freistadt; 4. 10. 1855 Neudeck, Ortsansicht; 1. 2. 1856 Mädchenstudie; 10. 5. 1856 Frau Salewski; 15. 6. 1856 Lindenau (Ostpr.), Waldlandschaft; 19. 6. 1856 Lindenau (Ostpr.), Haus; 3. 7. 1856 Lindenau, Ermländische Hauben; 1856 Fachwerkhaus mit hohen Bäumen; 1856 Das eingeschlafene Modell; 1856 Atelierzene; 22. 6. 1857 Przybor, Innenraum einer Bauernstube; 17. 2. 1857 Negerstudie; 7. 8. 1857 Breslau; 25. 8. Przyborhütten;

26. 8. 1857 Przybor, Innenraum mit altem Kachelofen und Kamin;
 28. 8. 1857 desgleichen; 28. 8. 1857 desgleichen; Kunstkenner, Entwurf
 zu einem Gemälde; 4. 1861 Litauer Stall mit Bettgestell; 4. 1861 Warz-
 laufen, Giebel und Holzhäuser; 7. 1861 Warzlaufen, Pferde stall; No-
 tizen, die sich auf eine Reise beziehen: Hannover d. 15. 2., Magdeburg,
 d. 25. 3., Braunschweig, d. 10. 5., Kassel, d. 20. 6., Dessau, d. 15. 7.
 und Merseburg d. 15. 7. (ohne Angabe des Jahres), wahrscheinlich
 aber 1859. 21. 10. 1857 Lindenau; 29. 6. 1858 Lindenau, Schloß;
 25. 7. 1858 Königsberg, Der gelbe Turm und Steindammer Dinghaus;
 29. 7. Waldau, Eine Bauernstube mit Mann und Kindern; 19. 8.
 1858 Breslau, Häuser am Flußufer; 19. 8. 1858 Breslau, Kirche;
 29. 8. 1858 Werkstätte; 13. 9. 1858 Breslau, alte Häuser; 1. 2. 1859
 München, alter Turm mit Mauer; 9. (?) 1859 Wargenau bei Breslau;
 2. 10. 1859 Nürnberg; 3. 10. 1859 Nürnberg; 3. 10. 1859 2 weitere
 Zeichnungen aus Nürnberg; (?) 10. 1859 Nürnberg, Galeriehaus; 22. 11.
 1859 Schönau im Ermland; 22. 11. 1859 Schönau; 25. 11. 1859 Schön-
 au; 25. 11. 1859 Schönau, Ofen mit Spinnrad; Ein weiblicher Halb-
 akt; 10. 11. 1860 Alter Ofen; 26. 3. 1861 Höferstraße 10; 11. 5. 1861
 Warzlaufen; 6. 1861 Inse am Haff; 7. 1861 Warzlaufen, Pferde stall;
 1861 Tawe am Kurischen Haff; 1861 Litauischer Schlitten; Breslau;
 27. 8. 1863 Berlin; 28. 1864 Lenscho, Gänse stall; Ein Porträt des
 Grafen v. d. Groeben.

Die Cranach-Madonna im Dom zu Königsberg

Von Freiherrn v. Troschke.

In Königsberger Gelehrtenkreisen ist es seit mehr als einem Jahr-
 hundert bekannt und dann doch wieder in Zweifel gezogen worden,
 daß im Dom ein schönes und durch die gepflegte Malerei hervorragen-
 des Werk von Lucas Cranach dem Älteren sich befindet. Es ist die
 Madonna links vom Altar in einem sehr dekorativen Epitaph, das
 Sabinus, der erste Rektor der Universität, 1553 erstellen und mit selbst-
 verfaßten lateinischen Gedeknversen für seine verstorbenen Söhne ver-
 sehen ließ.

Die Geschichte der Zuschreibung dieses Werkes an den Wittenberger
 Maler bietet ein interessantes Beispiel vom Auf und Ab der Meinun-
 gen, denn, während Lilienthal im Beginn des 18. Jahrhunderts es
 nur als ein „feines Gemälde“ zu rühmen weiß und die Frage auf-
 wirft, ob dies ein Porträt der Mutter der Sabinuskinder, der Anna,
 Tochter Philipp Melancthons, oder eine Madonna sei, schreibt es
 Büsching 1820 erstmalig in einer jetzt nicht mehr aufzufindenden Notiz,
 die im Rahmen seiner Veröffentlichungen an das gebildete Publikum
 gegeben sein mag, dem Lucas Cranach zu. W. Hagen nimmt dann
 diese Anregung auf und erweitert sie zu einem ausführlichen Exkurs
 (Zahns Jahrbücher für Kunstwissenschaft Bd. VI) über die Gruppe
 von Madonnenbildern, die dieser ähnlich sind, und deren hervorragen-
 stes das 100 Jahre nach seinem Entstehen als „Maria Hilf Madonna“
 in Innsbruck berühmt gewordene Bild ist. Schon August Hagen hat

erkennt, daß es sich hier natürlich nicht um ein Porträt handeln kann, sondern um eine Maria mit dem Jesuskind. Sie trägt die idealen Züge der Cranach-Madonnen, und werden wir ihm darin voll und ganz recht geben.

Die richtige Einordnung in das Werk Cranachs kann aber erst heute geschehen, da wir durch Rosenberg-Friedländers Gesamtveröffentlichung des Cranachwerkes einen wirklichen Überblick über diesen einzigartig umfangreichen Komplex von Gemälden — es sind an die 900 Stück — haben, der uns deutlich auf die Frage Antwort gibt, „ist dieses oder jenes Bild ein Cranach und, wenn ja, inwieweit trägt es von dem schöpferischen Geist des Künstlers noch Wesentliches in sich.“ Dieser ist bekanntlich in den ersten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts weit stärker und unmittelbarer als in der späteren Zeit. Oder ist es eines der vorzüglichsten Werke Cranachischer Prägung, die mit dem Namen Cranach-Werkstatt nicht ein Odium tragen, sondern einen hohen Rang von Können und gepflegter Malkultur, also jedenfalls von mehr oder weniger direkter Einflußnahme des Meisters auf die Komposition besitzen. Im zweiten Viertel des Jahrhunderts wertete die Werkstatt vielfach die ursprünglichen Schöpfungen der frühen Zeit aus.

Es können, wenn diese kritischen Feststellungen bei unserem Bilde versucht werden, wenn noch das Monogramm Cranachs und die Jahreszahl 1534 erstmalig nachgewiesen werden*), die unentschlossenen und ungenügenden Erklärungen Ehrenbergs in seiner Hofkunst der Preußenherzöge und auch Dethleffens in seiner Dombeschreibung endgültig berichtigt werden und der Schlußstrich gezogen werden unter eine Frage, die nicht ohne Belang ist: Daß nämlich Königsberg außer den beiden Bildern in den Kunstsammlungen und den mehr oder weniger kalten oder schlecht erhaltenen Werkstattbildern der Reformatoren in der Wallenrodtschen, der Stadtbibliothek, ein gutes, echtes Werk der engsten Cranach-Werkstatt besitzt, das, wie wir es mit vielen anderen tun, füglich als ein „Cranach“ bezeichnet werden darf. So ist unser erster Eindruck. Ein schärferes Zusehen soll weiterhelfen.

Die Farben unseres Bildes sind für Cranach ungewöhnlich, welcher Umstand wohl vor allem die Zuschreibung so sehr verzögert hat. Das leicht bläulich oder grau getönte Weiß des Madonnengewandes steht in seiner Isoliertheit recht im Gegensatz zu dem allbekannten, lebhaft bunten, die altdeutsche Schule ungebrochener Farbenwirkung fortsetzenden, fast lärmend lauten *F a r b e n* festlicher Cranachischer Art.

Wenn also diese bescheidenen etwas anspruchslosen Farben verwundern machen, so kennen wir doch den bläulich weißen Ton von Gewändern bei Cranach aus zu vielen Beispielen, als daß es uns ernstlich unsicher machen könnte.

Was nun das Kompositionsschema, die Figuren und die Technik der Gewand-, der Fleischbehandlung anbetrifft, so spricht dies alles ebenso eindeutig für Cranach, wie es das Monogramm schon vermuten läßt. Eher ist unser Bild Cranachischer, als manches im Gesamtwerk (das ist hier sicher auch engste Werkstatt, denn wer wird einem Maler an

*) Sie befinden sich oben rechts unter dem Bildrand in sicherlich echter und in der Schlangenform der Zeit entsprechender Ausführung.

die 900 eigenhändige Werke zutrauen!) geführte Bild. Versuchen wir eine Einordnung in die Reihe von bald einem Duzend Madonnenbildern der dreißiger Jahre. Wir haben dann, soweit sich sehen läßt, die letzten Exemplare jener Madonnen, die wir als so intim und einzigartig in ihrem stillen Reiz erkennen (Basel und Leningrad), daß wir sie der schöpferischen Periode des Meisters zuschreiben müssen. Nach der Mitte der dreißiger Jahre beginnt die „Produktion“, wo der echte Ernst gewichen und zuweilen die etwas gewöhnlich aussehende Gottesmutter uns kokett anschaut. Der Kopftypus ist nun festgelegt, die Haltung der Hände wird nur variiert.

Im Jahre 1537 und danach beginnt dann eine wahre Massenproduktion von bald dreißig Exemplaren, unter denen als berühmtestes die sogenannte „Maria-Hilf-Madonna“ steht. Manche Verwandtschaft, wie besonders das Motiv des vom Schleier der Mutter bedeckten Jesusköpfchens, die gestreckten Beine des Kindes und seine die Mutter umhalsende Gebärde verbindet unser Bild mit dieser späteren Gruppe. In keinem dieser Bilder finden wir die alten Werte von stiller, ernster Schönheit und einem Adel der Empfindung, wie sie uns in den abwechslungsreichen ideal und doch höchst individuell gehaltenen Bildern der frühesten Zeit neben dem üppig sprudelnden Reichtum der Landschaftsausmalung des Hintergrundes bezauberten (Breslau, London, Florenz, vor allem aber Karlsruhe, Glogau, auch Weimar mit Bildern aus dem zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts). Wir möchten sagen, daß an der Grenze zur späten Periode der erstarrten, der feste Schönheitsformen anwendenden Madonnenkomposition unser Bild steht. Flutete es noch bei jenen Bildern vom Ende der zwanziger, Beginn der dreißiger Jahre wie ein Strom von wirklichem Leben unter der Oberfläche und wurden uns dadurch diese Bilder liebenswert und bewunderungswürdig wie irgendeines der Meisterbilder der Zeit, so überwuchern nun formale Werte einer kalten unpersönlichen Schönheit. Es mag hinzukommen, daß Raffaels *Tempi-Madonna* und andere Kunsteynflüsse desselben Meisters, der anderen mehr formalen Schönheitsidealen folgt, hierbei mittelbar Pate gestanden haben (Rosenberg-Friedländer).

Es unterscheidet unsere Madonna allein die schimmernd weiche, höchst nuancen- und schwellungsreiche Oberflächenbehandlung der Haut, die Cranach nur gelegentlich in dieser Sorgfalt so gepflegt gemalt hat. Man möchte die Behauptung wagen, daß unsere Königsberger Madonna am Schluß der oben geschilderten „klassisch hervorragenden“ Periode der schönen Madonnen steht und daß sie unter den Duzenden von in Cranachs Werk geführten Stücken dieser Art das eigenhändige Vorbild des Meisters gewesen ist, das dann freilich schon die Periode der Maniriertheit einleitet für die folgende Duzendware der Werkstatt.

Jedenfalls rief unser Bild bei verschiedenen angesehenen Cranachkennern Deutschlands, die durch größere Publikationen über den Meister hervorgetreten sind, eine freudige Überraschung über das gute, unbekanntes Stück hervor. Wir wollen hoffen, daß bei einer Neuaufgabe der großen Cranach-Publikation die Madonna des Sabinus-Epitaphs im Königsberger Dom mitaufgenommen wird, womit der Sinn dieser Veröffentlichung erreicht wäre.

Vereinsnachrichten

Im letzten Vierteljahr fanden folgende Vorträge statt:

Montag, den 12. Oktober: Oberstudiendirektor Prof. Dr. L o c h : Neues zur Nachkriegsgeschichte, die Justizverwaltung im Allensteiner Abstimmungsgebiet unter der Herrschaft der interalliierten Kommission. Bibliotheksdirektor Dr. K r o l l m a n n : Der Deutsche Orden und die Stedinger.

Montag, den 9. November: Universitätsprofessor Dr. Karl H. M e y e r : Europa und Byzanz als Quellen der russischen Kultur.

Montag, den 14. Dezember: Studienrat Dr. F r a n z : Königsberger Gewerke im Mittelalter.

Buchbesprechungen

Weise, Erich: Der Bauernaufstand in Preußen. Preußenverlag, Elbing 1935. (Preußenführer, hrsg. von Weise und Kownatzki.) 68 Seiten, 10 Abb.

Nach seinem Heft von den alten Preußen bietet Erich Weise hier einen neuen Beitrag zu der hübschen Reihe der Preußenführer. Da er als Staatsarchivarat in Königsberg an der Quelle saß, konnte er bei der Schilderung des Bauernaufstandes vom September 1525 außer dem bereits vorliegenden Schrifttum noch manche unbenutzte Quelle des Archivs heranziehen, womit er sich zweifellos ein Verdienst erworben hat. Zum besseren Verständnis der Vorgeschichte des Bauernaufstandes wird immer eine kurze Einführung in die preußische Agrargeschichte nötig sein. Das ist ein schwieriges Thema, namentlich, wenn es notgedrungen kurz und möglichst volkstümlich gefaßt werden muß, wie Weise es versucht hat. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung, die ich aber nicht verhehlen kann, wenn eine Anzeige an dieser Stelle überhaupt einen Zweck haben soll, hat er sich die Aufgabe selbst erschwert, indem er von einer Voraussetzung ausgeht (S. 3), die schwer zu beweisen sein dürfte: „Das Muster des freien Ordensbauern ist der Kölmer, der Grundbesitzer zu kulmischem Recht.“ In der Zeit des Deutschen Ordens ist m. W. der Ausdruck „Kölmer“ überhaupt nicht gebräuchlich, er hat sich vielmehr erst später für eine kleine Gruppe von Grundbesitzern zu kulmischem Recht herausgebildet. Der „freie Ordensbauer“ war allein der deutsche eingewanderte Bauer, der einer mit kulmischem Recht bewidmeten Dorfgemeinde angehörte. Die mittelalterliche ständische Gliederung schied ihn durchaus von den deutschen und preußischen Grundherren, die einen freien Kriegerstand bildeten und bäuerliche Hintersassen hatten. Die zahlreichen preußischen Bauern waren unfreie Leute. Ihnen standen die preußischen Freien gegenüber, die einen besonderen Kriegerstand ausmachten. Die deutschen Bauern waren durch die Dorfverfassung, die eine gleichmäßige Teilung der Flur vorsah, an eine bestimmte Größe ihres Erbes gebunden, in der Regel 3—4 Hufen. Ein solcher Besitz bildete eine Betriebseinheit, den „Pflug“, und gewährte ein gutes Auskommen für eine Familie, man kann daher hier wohl nicht von Kleinbauern sprechen (S. 15 u. öfter). Umgekehrt ist auch ein kulmisches Gut von 10 Hufen = 660 Morgen nicht gut als ein mittelgroßes Bauerngut anzusehen (S. 6), es ist vielmehr dreimal so groß wie ein solches. Der Besitzer eines 10 Hufengutes war kein Bauer. — Im übrigen will ich nur noch einige Punkte herausgreifen, wo ich anderer Meinung bin wie Weise. Den deutschen Adligen, die während der großen Revolution von 1454—1466 es dem von ostpreussischen Teil seines Staates zu behaupten, sich dann an Stelle ihres Soldes mit verwüsteten Gütern und menschenleeren Dörfern belohnen ließen, diese mühevoll und mit zäher Geduld wieder aufbauten und den Bauern eine neue Heimat schufen, scheint mir W. nicht ganz gerecht zu werden, wenn er sie als landfremd und bodenfern bezeichnet. Letzteres waren

sie gewiß nicht, denn sie kamen nicht aus Großstädten, sondern stammten aus bodenständigen Familien in der deutschen Heimat. Und landfremd? Ja, wie vor ihnen alle die deutschen Volksgenossen, die das Preußenland dem Deutschthum erschlossen haben, der Deutsche Orden selbst, die ritterlichen Siedler des 13. Jahrhunderts, die deutschen Bauern, die aus dem Reich gekommen waren, und wie nach ihnen die Salzburger, die Schweizer, die Refugiés, und alle die anderen, denen das Land heute noch dankt, daß sie als Landfremde Preußen geholfen haben. Ohne die treue Aufbaubarbeit dieser, in ein gänzlich verwüstetes Land gekommenen ritterlichen Familien hätte der Orden Preußen nicht vor der Überschwemmung durch die Polen retten können. — Auf einem Mißverständnis scheint es mir zu beruhen, wenn auf S. 48 die Kassation der alten samländischen Handfesten zum Bauernaufstand in Beziehung gebracht wird. Sie erfolgte vielmehr notwendigerweise im Anschluß an die Errichtung des Herzogtums: die früher von den Bischöfen oder vom Orden aufgestellten Handfesten mußten jetzt im Namen des Herzogs gegeben werden. In diese neuen Handfesten wurden die sehr dehnbaren Bestimmungen: „der Bauer solle sunst allenthalben alle und jede Pflicht tun, wie sie seine Vorfahren bisher getan haben“, nicht neu eingesetzt, sondern unmittelbar und z. T. wörtlich aus den bischöflichen Handfesten des 14. Jahrhunderts übernommen. Man darf aus der Bestimmung also nicht die Absicht herauslesen, die Lage der Bauern zu verschlechtern. Es wird nur zu leicht vergessen, daß überhaupt nur sehr wenige Ordensurkunden das Scharwerk erwähnen. — Auf S. 53 wird „ein einziges großes Sterben der Bauernhöfe im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts auf Mißstände in der Agrarverfassung zurückgeführt. In der Tat sind damals sehr viele Bauernhöfe verödet, nämlich durch die furchtbaren Schwedenkriege und die Pest, wodurch nicht nur die Bauern, sondern auch viele einß reiche Adelsfamilien ruiniert wurden und deshalb nicht, wie sie es sonst taten, den Bauern wieder aufhelfen konnten. Seit 50 Jahren (seit dem Erscheinen von Knapps Buch über die Bauernbefreiung) ist es üblich geworden, das „Bauernlegen“ als eine höchst bössartige Erscheinung zu betrachten, die notwendigerweise mit der Gutswirtschaft verbunden gewesen sei. Für Ostpreußen trifft das nur in sehr beschränktem Maße zu. Gerade bei den größeren Begüterungen — man muß ihre Geschichte nur kennen — zeigt sich vielmehr immer das Bestreben, den Bauernstand zu erhalten, ja nach Möglichkeit neue Bauern anzufügen. In den Schlobitter Gütern z. B. ist nach der russischen Okkupation die Bauernschaft so stark angewachsen, daß der Bevölkerungsüberschuß zur Neubesiedlung der von den Russen devastierten Zinkensteiner Güter verwandt werden konnte. Es sei auch auf die Dönhoffsche Dissertation: „Entstehung und Bewirtschaftung eines ostdeutschen Großbetriebes“ hingewiesen, die schon für das 17. Jahrhundert Neusiedlung freier Bauern nachweist.

K r o l l m a n n.

Mews, Siegfried: Ein englischer Gesandtschaftsbericht über den polnischen Staat zu Ende des 16. Jahrhunderts. (Deutschland und der Osten, Bd. 3.) Leipzig 1936, Hirzel. VII u. 88 S.

Das Britische Museum besitzt eine Handschrift: Relation of the state of Polonia and the united Provinces of that Crowne. Anno 1598. Sie behandelt einen umfangreichen Stoff zur Landeskunde, den innerstaatlichen Verhältnissen und den außenpolitischen Beziehungen Polens. Der Verfasser ist unzweifelhaft der englische Gesandte Sir George Carew, der 1598 von der Königin offenbar zu handelspolitischen Zwecken nach Schweden und Danzig, vielleicht auch nach Polen geschickt wurde. Der Bericht ist durch die Fülle des Gebotenen und das gesunde Urteil des Verfassers bemerkenswert und verdient daher ohne Zweifel eine Veröffentlichung in deutscher Sprache. Aber die Form freilich, die der Herausgeber seiner Veröffentlichung gegeben hat, läßt sich streiten. Eine Kürzung war vielleicht notwendig, aber sie durfte nicht zu Unklarheiten führen. Bald schließt sich die Wiedergabe genau dem englischen Texte an, bald ist dessen Inhalt kurz zusammengefaßt. Nicht immer läßt sich erkennen, was die Meinung Carews ist oder die Auffassung des Übersetzers. So ist z. B. auf Seite 7—9 schwer zu erkennen, ob die erheblichen Unklarheiten über die verschiedenen Friedensschlüsse zwischen

Polen und dem Deutschen Orden allein auf das Konto des Verfassers oder das des Übersetzers kommen oder auf beide. Die Anmerkungen geben darüber keinen genügenden Aufschluß. Manches andeutungsweise Wiedergegebene erweckt den Wunsch, den vollen Text kennenzulernen, da man den Eindruck hat, daß gerade Wichtiges weggelassen ist, z. B. wenn Seite 31 nur gesagt ist, daß Carew die Handels- und Verkehrsmöglichkeiten Litauens erörtere. Angesichts der Wichtigkeit der Handelsbeziehungen Königsbergs und Danzigs nach Kowno würde man gerade über diesen Punkt gern etwas Näheres erfahren. Und so an vielen anderen Stellen. Ein anderer Wunsch entspringt dem Gesamteindruck des Berichts. Man möchte wissen, aus welchen Quellen Carew seine Kenntnisse schöpfte, was nach eigener Anschauung geschiedet ist, was nach Mitteilungen dritter Personen, was nach offiziellen schwedischen und polnischen Berichten, was endlich nach gedruckter oder handschriftlicher Überlieferung. Ohne diese Kenntnis lassen sich die Einzelheiten der Relation schwer oder gar nicht nachprüfen. Der Kenner alt-preußischer Geschichte wird ja im allgemeinen bald herausfinden, woher diese oder jene Nachricht stammt, und der Quelle nachgehen können, aber der Laie, für den die Übersetzung, wie ausdrücklich gesagt ist, doch auch bestimmt ist, wird dazu niemals in der Lage sein. Er muß also den gesamten Inhalt des Berichtes unbesehen hinnehmen, noch dazu in einer Form, die ihrerseits das Verständnis nicht gerade erleichtert.

R o l l m a n n.

Grieser, Rudolf: Hans von Bayen, ein Staatsmann aus der Zeit des Niederganges des Ordens. (Deutschland und der Osten, Bd. 4) Leipzig 1936. Hirzel. VII u. 149 S.

Hans von Bayen war zweifellos der bedeutendste Mann, den die große ständische Bewegung, welche sich seit 1440 in dem sogenannten preußischen Bunde verkörperte, überhaupt aufzuweisen hat. Das fürchtbare Unheil, das diese ständische Partei durch Entfesselung des Bürgerkrieges über Preußen gebracht hat, läßt es erklärlich erscheinen, daß seiner Persönlichkeit von jeher viel Beachtung geschenkt worden ist. Der früher in Königsberg tätige Staatsarchivar Dr. Grieser hat in seiner Schrift Bayen eine Biographie gewidmet, in der mit großer Sorgfalt aus den literarischen, chronistischen und archivalischen Quellen alles zusammengetragen ist, was zur Darstellung seiner Persönlichkeit und seines Charakters dienen konnte. Namentlich das Königsberger Staatsarchiv hat dem Verfasser vielen noch unbearbeiteten Stoff zur Abrundung des Bildes geliefert. Für mittelalterliche Verhältnisse ist die Ausbeute verhältnismäßig reich, da sich das Leben Bayens durch mehr als 40 Jahre öffentlichen Wirkens verfolgen läßt, was selbst bei den bedeutendsten Gestalten des Ordens sonst kaum jemals der Fall ist. Sorgfältig ist auf Grund dieses Stoffes das Bild des Politikers abwägend und schlußfolgernd herausgearbeitet. Die Grundhaltung Bayens ist auf Frieden und Ausgleich gestimmt, freilich immer unter der Voraussetzung, daß der Orden als Landesherr den Preis der Ausöhnung tragen soll. Nachdem B. aber 1451 eingesehen hat, daß der Orden als Gegengabe für die Auflösung des Bundes große innerpolitische Zugeständnisse zu gewähren nicht bereit war, versteifte er sich auf die Unantastbarkeit des Bundes, ohne allerdings vorläufig die Hoffnung auf ein Zurückweichen des Ordens aufzugeben. Erst als der Hochmeister seine Ratschläge unbeachtet ließ und sich um Hilfe wider den Bund an auswärtige Mächte, Papst, Kaiser und Reichsfürsten wandte, stellte Bayen sich feindlich gegen seine Landesherrschaft ein, übernahm die Führung des aufstehenden Bundes und ging als Bittflehender zum König von Polen, der im Grunde gar nicht die Absicht hatte, sich in den Streit einzumischen, und bot ihm die Herrschaft über Preußen an. Das war ein ungeheurerlicher Verrat. Grieser bezweifelt mit Recht, daß Bayen eine wirkliche Führernatur war; nicht eigener Antrieb, sondern die Welle höchster politischer Leidenschaft der Kulmerländischen Ritterschaft und der brutale Eigennutz der großen Städte, insbesondere Thorns, gab ihm die stärksten Impulse und riß ihn zu seiner Meintat hin. Er hat den Erfolg jenes Handelns nicht mehr erlebt. Als er fünf Jahre nach dem Ausbruch der Revolution in Marienburg starb, hinterließ er ein Trümmerfeld, auf dem ein unabsehbarer Kampf tobte. Er hatte sich im Ver-

lauf des Krieges nicht bewährt, die eigene Partei war von ihm enttäuscht, sein Ansehen war so gesunken, daß sein Tod keine Lücke ließ, keine Chronik ihn auch nur erwähnt. Grieser hat seiner vortrefflichen Darstellung einen Anhang bisher nicht veröffentlichter Briefe und Aktenstücke gegeben, der die gedruckten Quellen über eine verhängnisvolle Zeit bedeutsam ergänzt.

R o l l m a n n.

Marion Gräfin Dönhoff: Entstehung und Bewirtschaftung eines ostpreussischen Großbetriebes. Die Friedrichsteiner Güter von der Ordenszeit bis zur Bauernbefreiung. Königsberg (Pr), Gräfe und Unzer (1936), 126 S.

Die Verfasserin vertritt Seite 60 die Ansicht, daß ihrer Einzeluntersuchung über den örtlich begrenzten Rahmen hinaus eine erhöhte Bedeutung beizumessen sei, und zwar deswegen, weil durch sie „allgemeingültige“ Anschauungen in unserer wirtschaftshistorischen Erkenntnis als unrichtig nachgewiesen werden. Es ist die Theorie G. F. Knapps über die Entstehung der ostpreussischen Gutswirtschaft, die als unzutreffend angegriffen wird. Namentlich glaubt W. folgende Sätze Knapps widerlegt zu haben: „Das Land, das der Ritter seiner Wirtschaft einfügen will und einfügt, ist bisheriges Bauernland. Das Rittergut wächst an, das Bauernland schwindet: so beginnt die große Gutswirtschaft.“

Wenn es jemand unternimmt, gegen einen Meister der Wirtschaftswissenschaft, dessen grundlegende Lehre an zahlreichen Einzeluntersuchungen bestätigt und unterbaut worden ist, zu Felde zu ziehen, so müßte er dazu ausreichend gerüstet sein, d. h. in diesem Falle die ostpreussische Kolonisations- und Agrargeschichte genau kennen und die weitverzweigte und reichhaltige Literatur beherrschen und gründlich in der Darstellung verarbeiten. Leider trifft bei der B. weder das eine noch das andere zu. Ein Buch, das die Entstehung einer ausgebreiteten Herrschaft von Winrichs Zeiten her schildert, müßte auf den neuesten Arbeiten über die Kolonisationsperiode fußen; aber weder Kafske und Rousselle noch Krollmann, Barkowski und Wille werden erwähnt. Die Darstellung folgt ganz einseitig Plehn und v. Brünnek; einigmal kommen Voigt, Lothar Weber und Töppen zum Wort. Das Quellenmaterial entstammt fast ausschließlich einem in Friedrichstein aufgehobenen Hausbuch; die Bestände des Staatsarchivs sind viel zu wenig ausgebeutet.

Infolgedessen ist die historische Beweisführung des öftern unklar und verzerrt, manchmal geradezu unrichtig. Auf Seite 9 spricht B. von den ersten Rittern des Deutschen Ordens, die sich in den riesigen Wäldern und Sümpfen des Preußenlandes angesiedelt hatten! Von dem Lokator und späteren Schulzen wird Seite 13 gesagt, daß er, „trotzdem er die niedere Gerichtsbarkeit ausübte, im 17. Jahrhundert ebenso erbuntertänig war wie der Bauer.“ Das trifft nicht zu; denn der kölmische Schulze blieb stets ein freier Mann. Auf Seite 21 wird von einer Verpfändung durch den Orden im Jahre 1533 gesprochen, ja noch 1565 soll eine Verschreibung durch den Orden ausgeführt worden sein! Mehrfach sind die Begriffe Erbzinsbauer und Hochzinsler verwechselt. Die am Pregel mit emphatischen Kontrakten angesiedelten Freiholländer werden als Zeitpächter angesprochen und die lastitischen und teilweise untertänigen Bauern im 17. Jahrhundert sogar Erbpächter genannt. Auf Seite 16 ist vom Crahnspund Wachs die Rede, und Seite 33 eine Verleihung an Fritz v. d. Wattleau durch Heinrich v. Richtenberg in das Jahr 1417 verlegt.

Doch nun zu dem Kernproblem. Auf Seite 36 behauptet B. allen Ernstes, daß die Theorie von dem Bauernlegen der Gutsbesitzer bei einem „eingehenderen Studium der ostpreussischen Verhältnisse“ sowohl für die Domänen als auch für den privaten Grundbesitz absolut unhaltbar sei! Hat sich also der Alte Fritz in einem bedauernswerten Irrtum befunden, als er 1749 dem Adel das Einziehen häuerlicher Hufen bei strenger Strafe verbot und diesen „Bauernschutz“ 1763 nochmals erneuerte? Keineswegs! Vielmehr beweist „ein eingehenderes Studium der ostpreussischen Verhältnisse“, wie weise der große König gehandelt hat. Verhältnismäßig günstig steht es in dieser Hinsicht noch mit den Domänen, wiewohl viele Domänenvorwerke auf Bauernland errichtet worden sind, im Königsberger Kammerbezirk u. a.

Heiligenwalde bei Christburg, Gauleden, Petersdorf, Gr.-Friedrichsberg, Hanswalde, Thyrau, Heiligenwalde bei Waldau, und wie zahlreich im Litauischen Bezirk verödete Bauerndörfer in Domänenvorwerke umgewandelt wurden, hätte B. bei Skalweit nachlesen können. Ein starkes Stück aber ist es, das Bauernlegen durch den Adel kurzerhand abzuleugnen und Seite 37 auch für das 19. Jahrhundert zu behaupten: „Es hat infolge und im Verlauf der Reformgesetzgebung keine Vermehrung und Erweiterung der Großbetriebe auf Kosten der bäuerlichen Betriebe stattgefunden.“ Ist es denn der B. bei ihrem „eingehenderen Studium“ völlig entgangen, daß zwischen 1807 und 1850 fast in jedem Kreise Duzende neuer Vorwerke auf ehemaligem Bauernland entstanden, daß z. B. die Grasschaft Steinort sich von 1807 ab etwa 10 000 Morgen Bauernland einverleibt hat?

Doch bleiben wir bei den Friedrichsteinschen Gütern. Aus der Arbeit der B. lernt man an mehreren Stellen die Praxis des Bauernlegens kennen. So wird von den 9 Bauern in Höhenhagen gesprochen, die dort vor 1713 gewohnt hätten; in Borchersdorf waren 1663 von 15 Bauern nur noch 7 vorhanden, und es entstand ein Vorwerk von 19 Hufen. Der költnische Krug und der Schulze daselbst wurden ausgekauft; doch ist für die B. „diese Art der Vergrößerung des Ritterguts auf Kosten kleiner Parzellen etwas grundlegend anderes als der Begriff des Bauernlegens“. Auch die Neuanlage des Vorwerks Lottinenhof 1781, wobei jedem Bauer eine halbe Hufe abgenommen wurde, war für B. kein Bauernlegen, da sie mit „allgemeiner Zustimmung der Bauern“ erfolgt sein soll. In Weissenstein hatte sich 1663 die Zahl der Bauern von 13 auf 4 verringert, weswegen 40 Hufen im Dorf zum Vorwerk geschlagen worden waren.

Aber alle diese Tatsachen ignoriert B. und bringt Seite 122 eine Tabelle, die überflüssig veranschaulichen soll, daß in den Friedrichsteinschen Gütern kein Bauernlegen stattgefunden habe. Das ist dadurch möglich geworden, daß alle unbequemen Zahlen durch Fragezeichen ersetzt und die beiden Orte Reckstein und Wehnefeld ganz weggelassen wurden. Diese Mängel werden durch folgenden Satz beschönigt: „Die Geschichte der Güter an Hand alter Urkunden, Verschreibungen und Verpfändungen usw. zu verfolgen, ist eine recht schwierige Aufgabe, die immer nur lüdenhaft auszuführen sein wird.“ Doch hätten die 8 Fragezeichen durch Einsicht in das Große Zinsbuch des Ordens, in die Steuermatrakeln von 1539/40 und in die Amtsrechnungen von Tapiau und Brandenburg mit einem minimalen Aufwand an Zeit und Mühe ausgefüllt werden können. Wenn man nämlich von der Ordenszeit her das Schicksal der betreffenden Ortschaften — sie sind in der Hauptsache alte Zinsdörfer gewesen — bis in die neuere Zeit verfolgt, so gelangt man zu entgegengesetzten Ergebnissen. Die folgende Zusammenstellung wird das beweisen; sie berücksichtigt noch die Besitzverhältnisse im Jahre 1859, weil ja B. behauptet, daß auch während und nach der Reformgesetzgebung der Großbetrieb keine bäuerlichen Betriebe aufgelogen habe.

Namen der Dörfer und ihre Größe in der Ordenszeit	Ihr Zustand in späterer Zeit	1859 vorhandenes Bauernland
Reckstein (Friedrichstein) 20 Hufen = 1350 Morgen	1540 noch 8 Bauern	Nichts
Borchersdorf 54 Hufen = 3645 Morgen	1603 noch 19 Bauern auf 48 Hufen, 6 Schulzen, 4 Pfarr-, 6 wüste Hufen	366 Morgen
Weissenstein 64 Hufen = 4320 Morgen	1603 noch 15 Bauern auf 44 Hufen, 6 Schulzen- und 13 wüste Hufen	658 Morgen
Wehnefeld 28½ Hufen = 1923 Morgen	1603 noch 5 Bauern auf 22 Hufen, 2 Schulzen und 4½ wüste Hufen	Nichts

Namen der Dörfer und ihre Größe in der Ordenszeit	Ihr Zustand in späterer Zeit	1859 vorhandenes Bauernland
Löwenhagen 46 Hufen = 3105 Morgen	1715 noch 9 Bauern auf 18 Hufen und 4 Pfarrhufen	447 Morgen
Reichenhagen 36 Hufen = 2430 Morgen	1715 noch 9 Bauern auf 18 Hufen	409 Morgen
Hohenhagen 50 Hufen = 3375 Morgen	1715 in Schäferei noch 9 Bauern auf 16 Hufen	953 Morgen
Schönmohr 44 Hufen = 2970 Morgen	1715 noch 15 Bauern auf 45 Hufen	1166 Morgen

Gegenüber diesen geradezu überwältigenden Zahlen haben die früheren Besitzer der Friedrichsteinschen Güter als einziges Plus die Anlage der 9 Freiholländereien im Pregelthal zu buchen. Das an dieselben ausgegebene Wiesenareal von etwa 4000 Morgen befand sich auch 1859 noch in bäuerlichem Besitz. Abschließend muß der gegen die Theorie des Bauernlegens gerichtete Teil der Arbeit, und der interessiert die Allgemeinheit naturgemäß zu allererst, als gänzlich mißglückt abgewiesen werden. Knapps These von der Entstehung der Guts Herrschaft ist nicht im mindesten erschüttert; im Gegenteil bietet die Geschichte der Friedrichsteiner Güter geradezu ein Schulbeispiel für die Richtigkeit derselben. Einem Areal von rund 23 000 Morgen, das in der Kolonisationszeit für die bäuerliche Besiedlung ausgegeben worden ist, stehen im Jahre 1859 etwa 8000 Morgen bäuerlicher Grund und Boden gegenüber. Alles andere ist in gutherrliche Vorwerke und Waldungen umgewandelt worden.

Auf die im letzten Teil des Buches gegebene, sehr übersichtlich gehaltene Untersuchung der wirtschaftlichen Entwicklung einzugehen, verbietet der beschränkte Raum. Die hierbei gemachte Ausbeute enthält zwar nichts absolut Neues, gibt aber eine wertvolle Bereicherung unserer Erkenntnis.

Robert Stein.

Carl Wunsch: Die Entstehung des Paradeplatzes in Königsberg. (Bericht des Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen über seine Tätigkeit im Jahre 1935, 34. Jahresbericht, Königsberg 1936, S. 34—49.)

Von der Schulanstalt für Töchter gebildeter Stände zum Bismarck-Oberlyzeum 1836—1936. Königsberg, Druck: Wilh. Behrendt.

(Anderson): **Das Kanthäuschen in Moditten,** hsg. vom Städt. Verkehrsamt Königsberg 1936.

In den letzten Monaten sind drei Arbeiten zur Geschichte Königsberg erschienen, von denen jede zwar nur einen eng beschränkten Gegenstand behandelt, die aber der Erwähnung wert sind. Sie sind alle aus bestimmten Anlässen entstanden.

Der Umbau der Königshalle am Paradeplatz zu einem Offiziersheim veranlaßte eine Anfrage beim Provinzialdenkmalamt nach der Entstehungsgeschichte des Hauses. Diese führte dann zu weiteren Forschungen über die Geschichte des Paradeplatzes, die Carl Wunsch in bekannter Gründlichkeit und Exaktheit vornahm. Das Ergebnis liegt jetzt vor als Aufsatz im 34. Jahresbericht des Provinzialkonservators, mit dem Prof. Dethleffen seine langjährige verdienstvolle amtliche Tätigkeit abschließt. Wunsch schildert auf Grund eingehender Aktenstudien die allmähliche Umwandlung des herzoglichen Lustgartens durch Aufteilung und Randbebauung in den heutigen Platz. Es handelt sich dabei im wesentlichen um die Durchführung, bzw. Abänderung der (in Kartenfzissen wiedergegebenen) Pläne des bekannten Baudirektors Schultzeiß von Unfried. Es wäre zu wünschen, daß die Bau-geschichte auch anderer Plätze und Straßen Königsbergs in ähnlich vorbildlicher Weise behandelt würde.

Die Hundertjahrfeier des Bismarck-Oberlyzeums gab Anlaß zur Herausgabe einer kleinen Festschrift, von deren Beiträgen hier besonders die von Studienrätin Frida Siegfried geschriebene Geschichte der Schule interessiert. Von ihrer Gründung durch Auguste Leo 1836 an verfolgt die Verfasserin in knapper, aber präziser, auf Schulfakten und persönliche Erinnerungen gestützter Darstellung die Geschichte ihrer Anstalt, die seit 1908 höhere Schule, seit 1924 städtisch ist und seitdem ihren heutigen Namen trägt. Man hätte es gern gesehen, wenn noch mehr die Bedeutung der Schule für die Mädchenbildung überhaupt und ihr Zusammenhang mit dem Königsberger Geistesleben hervorgehoben worden wäre, aber auch so ist die Arbeit willkommen, zumal die Geschichte dieser Schule bisher noch nirgends dargestellt ist.

Die Herrichtung des Kanthäuschens in Moditten zu einer Erinnerungsstätte veranlaßte den rührigen Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums, der die Königsberger Kantandenken betreut, zur Herausgabe eines kleinen Führers, in dem auf wenigen Seiten das Wesentliche über Kants Beziehungen zum Förster Wobser in Moditten und das Häuschen, in dem er im Sommer 1763 sein Buch „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ geschrieben hat, gesagt ist.

F r i z C a u s e.

Otto Banjelow: Alte ostpreussische Exlibris. (Zeitschrift für Bücherfreunde 39. Jhg. 1935, S. 8.)

Der beste Kenner der alten Bücherschätze der Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek (einschließlich der Wallenrodtschen Bibliothek und der Sammlung Warda) gibt uns hier eine durch mehrere Abbildungen erläuterte Darstellung älterer ostpreussischer Bucheignerzeichen. Beginnend mit den ältesten Exlibris ostpreussischer Herkunft, denen des Bischofs von Pommern Paul Speratus — die mittelalterlichen Bucheignerzeichen sind nicht ostpreussischer Herkunft — behandelt er vor allem Bibliotheks- und Donatoren-Exlibris. Es gehört viel liebevolles Studium des Kleinen zu solch einer Arbeit, sie enthüllt aber ein wertvolles Stückchen ostpreussischer Kulturgeschichte. Banjelow wäre berufen, eine Geschichte der Königsberger Buchkultur zu schreiben.

F r i z C a u s e.

Dr. Konrad Haberland: Die Seestadt Pillau und ihre Garnison. Verlag Stadtverwaltung Pillau. 1936.

Die dreihundertste Wiederkehr des Tages, an dem brandenburgisch-preussische Besatzung in die Festung Pillau einzog, gab den Anlaß zu dieser Schrift, deren Verfasser selbst lange Zeit der Stadt am Tief vorstand. Haberland hat schon mehrfach die Geschichte Pillaus dargestellt, hier liegt der Ton, dem Anlaß entsprechend, auf den wechselvollen Schicksalen der Garnison. Auch in diesem kleinen Werk verläßt er sich nicht einfach auf gedruckte Quellen, sondern greift auf Archivalien zurück und überprüft alles kritisch. Man hat bei dieser Festschrift den Eindruck, daß ihr Verfasser aus dem Wollen schöpft, daß er uns noch mehr sagen könnte, wenn der Raum nicht so beschränkt wäre. Es ist anzuerkennen, daß H. in den ihm gesteckten Rahmen nun nicht so viel wie möglich hineingestopft hat, sondern daß er das Wichtige vom Nebenächlichen scheidet und die nüchterne Darstellung hin und wieder durch eine Anekdote erhellt oder dem Ganzen durch die plastische Formung einer Gestalt, z. B. der Kaules, einen farbigen Tupfer aufsetzt. Sein Blick schweift stets über die engen Grenzen der Kleinstadt hinaus und bettet ihre für Preußen oft recht bedeutsamen Geschehnisse in des großen Vaterlandes Geschick, das, einmal von dieser winzigen Stelle zwischen Haff und Meer betrachtet, an Eindringlichkeit gewinnt. Nennen wir noch die reichliche Wiedergabe von Plänen, Straßenbildern, Uniformen und Kunstdenkmälern, so haben wir die beträchtlichsten Vorzüge dieser Festschrift genannt, die ähnliche Gelegenheitschriften bedeutend überragt.

W a l t h e r F r a n z.

Königsberg Pr.

Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg Pr.

Druck: Graphische Kunstanstalt G. m. b. H., Königsberg Pr., Tragheimer Pulverstraße 20, Fernruf 37061. Ⓢ